

Massen samt ihren Wortführern, die sich durch keine ‚jüdische‘ — oder christliche — Kritik in ihren jeweiligen Götzendiensten gestört fühlen möchten.

Es braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden, daß wir mit diesem Hinweis auf die Erstursache aller Judenfeindschaft die Existenz mannigfacher Zweitursachen nicht zu leugnen gesonnen sind, wenn sie auch nicht hier behandelt werden können. Nur ein Punkt muß noch ausdrücklich erwähnt werden, um so mehr, als er auch bei Hannah Arendt eine große Rolle spielt: Die Bedeutung des (geschichtlich gesehen kaum vermeidbaren) Selbstmißverständnisses vieler moderner Juden als Angehörige eines ‚von Natur‘ auserwählten Volkes, einer Art Edel-Rasse, der Erfinder des reinen Gottesbegriffs und dergleichen; kurz die Verwandlung des unbeweisbaren (und unwiderlegbaren) Glaubens an das Theologumenon einer einzigartigen Erwählung des Volkes durch den verborgenen Gott in ein vermeintlich erfahrungserwiesenes Wissen um eine einzigartige anthropologische Qualität, die dann von den meisten Juden mit ausgesprochen positivem, von den Antisemiten mit noch viel ausgesprochener negativem Vorzeichen versehen wurde. Es ist gewiß schwer zu bestreiten, „daß das jüdische Selbstbewußtsein gerade des assimilierten Judentums, das seinen Glauben an den Gott Israels, der auserwählt und verwirft, verloren hatte, ohne darum den Auserwähltheitsanspruch aufzugeben, in auffallender Weise dem völkischen Nationalismus gleich, der sich auf psychologische und physische Eigenschaften des eigenen Stammes und nicht auf geschichtlich tradierte und erinnerte Leistung berief“⁵⁶.

Es ist auch sicher richtig, daß Äußerungen und Auswirkungen solchen kollektiven Selbstbewußtseins von ‚assimilierten‘, ja z. T. getauften Juden⁵⁷ den Antisemiten als Vorwand und Modell eigener Selbstkonstitution zur internationalen ‚Herrenrasse‘ hochwillkommen waren (und reinen Fälschungen wie den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘ die nötige Glaubwürdigkeit bei solchen, die getäuscht werden wollten, vermitteln halfen). Bei alledem aber bleibt ein wesentlich religiöses Phänomen ein religiöses auch noch in seinen säkularisierten Verzerrungen und Karikaturen. Als solch ein ‚religiöses Phänomen mit umgekehrten Vorzeichen‘, als anti-religiöses, muß nach allem letztlich gerade die Judenfeindschaft und vollends in ihrer jüngsten Form eines ‚weltanschaulichen Antisemitismus‘ begriffen werden. Dann wird auch klar, daß ihre ‚rassistische‘ Motivation bloß eine zeitgemäß naturalistische Pseudorationalisierung darstellt, daß sie unvergleichlich we-

niger mit den Spannungen zwischen Weißen und Farbigen zu tun hat als mit denen zwischen religiösen Mehrheits- und Minderheitsgruppen (‚Sekten‘) und ganz besonders zwischen Laienbevölkerung und aus ihr herausgesondertem Klerus. Dem ‚Antisemitismus — Antiklerikalismus‘ zutiefst wesensverwandt zu erweisen, scheint uns daher noch immer als eins der besten Mittel, jenen zu überwinden. (Ein Beitrag dieser Art in Gestalt eines Kurzvortrages am Bayrischen Rundfunk erschien im FR 8/9, S. 12 ff.)

Wofern nun hier wirklich das Richtige gesehn und dem vielschichtigen Phänomen auf den Grund gekommen ist, dürfte klar sein, daß die bloße Widerlegung von Oberflächen-Anklagen gegen die Juden bei der Bekämpfung des Antisemitismus in keiner Weise genügt, ja sogar eine sehr zweischneidige Waffe werden kann, wo sie — wie ja auch manche Apologie für den Klerus — von den Angesprochenen als ‚aufdringliche Propaganda‘ empfunden und abgelehnt wird⁵⁸. Zu analysieren dagegen, daß die bloße Tatsache der jüdischen Sonderexistenz unter den Völkern jene Motivationen auslöst, die ja nun sämtlich im modernen Antisemitismus auf die Spitze getrieben sind, kann gar nicht anders als komplexlösend wirken.

Speziell die Christenheit aber ist es sich schuldig, jeden Schatten eines Vorwands zu beseitigen, den ihre religiöse Unterweisung antisemitischer Mordgier gewähren könnte. In der Konsequenz dieser Einsicht entstanden 1947 die sogenannten Seelisberger Thesen, die wir anhangsweise in jener Schwalbacher Fassung bringen. In der sie am 29. 7. 1950 die kirchliche Druckerlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg i. Br. erhalten haben, so daß wahrlich keine ‚höhere Weisung‘, sondern nur herzensträge Gewohnheit ihrem Durchdringen bis in die letzte Karfreitagspredigt und Katechismus-Stunde im Wege steht⁵⁹.

Darüber hinaus noch stellt sich sogar die Frage, ob die Solidarität des Verfolgtseins von Juden und Christen Gemeinsamkeiten zwischen beiden entdecken half, kraft deren sie einander so nahegekommen wären wie noch niemals in ihrer Geschichte. Vielleicht wäre dann auch der moderne Massen-Mordantisemitismus zuletzt wirksam geworden als

„... ein Teil von jener Kraft,

die stets das Böse will und stets das Gute schafft“⁶⁰.

⁵⁸ Laut Tests des Frankfurter Instituts für Sozialforschung

⁵⁹ RUNDBRIEF 8/9, S. 9 ff.

⁶⁰ Vgl. im FREIBURGER RUNDBRIEF 29/32, S. 3 ff. unsern Beitrag Der Weg zur christlich-jüdischen Wiederbegegnung in der Mitte des 20. Jahrhunderts sowie die Angaben über S. Freuds und M. Samuels verwandte Theorien in Hans Ornstein, Der antijüdische Komplex, Zürich 1949, S. 11

⁵⁶ H. Arendt, a. a. O., S. 388 f.

⁵⁷ etwa Disraeli; ebenda, S. 118 ff.

4. Zwei christliche Würdigungen der Synagoge aus dem deutschen Mittelalter

In dem Beitrag über den religiösen Aspekt des Antisemitismus mußte von der Verzerrung des Jüdischen im hohen und späten Mittelalter gesprochen werden. In der bildenden Kunst wie auch in der Dichtung hat es aber auch ehrfurchtsvolle Gestaltungen der Synagoge gegeben: das Tegernseer Antichristspiel ist eines der bedeutendsten literarischen Zeugnisse hierfür, woraus wir den Gesang wiedergeben, der dort der Synagoge in den Mund gelegt ist (die am Ende den Martyrertod durch den Antichrist erleidet). Die Gestalt der Synagoge am Straßburger Münster bietet dazu das Gegenstück in der bildenden Kunst, wie es von dem

frühverstorbenen Ernst *Stadtler* in dem zweiten unten stehenden Gedicht erkannt worden ist.

a) DIE SYNAGOGE

singt:

Unser Heil, o Herr, es ist in Dir.
Nicht auf einen Menschen hoffen wir.
Daß in Christi Namen hoffet ihr,
Irrtum ist, uns zu betören.

Wunderlich, daß unterlag dem Tod.
Der Leben den anderen darbot.
Wie kann uns, der sich aus Todesnot
Nicht retten konnte, erhören?

Diesen nicht, doch den Emanuel.
Gott, sollst du anbeten, Israel.
Jesus und die Götzen von Ismael
Ich heiße dich abschwören.

Mit diesen Worten besteigt sie ihren Thron.

(Aus: Gottfried Hasenkamp, *Das Spiel vom Antichrist*, deutsch [Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, Münster / Westfalen 1949].)

b) GRATIA DIVINAE
PIETATIS ADESTO SAVINAE
DE PETRA DURA
PERQUAM SUM FACTA FIGURA.

(Alte Inschrift am Straßburger Münster)

Zuletzt, da alles Werk verrichtet, meinen Gott zu
loben,
Hat meine Hand die beiden Frauenbilder aus dem
Stein gehoben.
Die eine aufgerichtet, frei und unerschrocken —
Ihr Blick ist Sieg, ihr Schreiten glänzt Frohlocken.
Zu zeigen, wie sie freudig über allem Erdenmühsal
throne,
Gab ich ihr Kelch und Kreuzesfahne und die Krone.

Aber meine Seele, Schönheit fernher Kindertage und
mein tief verstecktes Leben
Hab ich der Besiegten, der Verstoßenen gegeben.
Und was ich in mir trug an Stille, sanfter Trauer und
demütigem Verlangen
Hab ich schnüchig über ihren Kinderleib gegangen:
Die schlanken Hüften ausgebuchtet, die dei lockre
Gürtel hält,
Die Hügel ihrer Brüste zärtlich aus dem Linnen
ausgewellt,
Ließ ihre Haare über Schultern hin wie einen blonden
Regen fließen.
Liebkoste ihre Hände, die das alte Buch und den
zerknickten Schaft umschließen.
Gab ihren schlaffen Armen die gebeugte Schwermut
gelber Weizenfelder, die in Julisonne schwellen.
Dem Wandeln ihrer Füße die Musik von Orgeln,
die an Sonntagen aus Kirchentüren quellen.
Die süßen Augen mußten eine Binde tragen,
Daß rührender durch dünne Seide wehe ihre
Wimpern Schlagen.
Und Lieblichkeit der Glieder, die ihr weiches Hemd
erfüllt,
Hab ich mit Demut ganz und gar umhüllt.
Daß wunderbar in Gottes Brudernähe
Von Niedrigkeit umglänzt ihr reines Bildnis stehe.

Ernst Stadler

(Aus: „Deutsche Lyrik“, Vom Mittelalter bis zur Gegenwart,
ausgewählt und herausgegeben von Walter Urbanek, Ull-
stein-Bücherei, Nr. 93, Berlin 1956, S. 166.)

5. Das Fürbitten für die Juden in der neuen Karwochen-Liturgie

Von P. Paul Démann, NDS

Aus den „Cahiers Sioniens“ ([IX/4, Paris 1950] S. 337 bis 341) bringen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers den daraus übersetzten Text.

Zwei besondere Punkte in den feierlichen Fürbitten für die Juden am Karfreitag haben seit langem die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und zu Untersuchungen und Diskussionen Anlaß gegeben¹: Die Ausdrücke, „perfidī“ und „perfidia“ und das Unterlassen der Kniebeuge oder genauer des stillen Gebetes auf den Knien, das der Karfreitagsbrauch bei den anderen feierlichen Fürbitten vorschreibt, zu denen das Gebet für die Juden gehört.

In den verschiedenen Schriften, die sich in diesen letzten Jahren mit diesen beiden Besonderheiten befaßt haben, wurde mehrere Male der Wunsch laut, daß im Rahmen der in Vorbereitung stehenden liturgischen Reformen der Text und der Ritus dahingehend verändert würden, daß jeglicher mißfällige, ja sogar verletzende Charakter und alles, was die Gesinnung der Gläubigen in einem falschen Sinne beeinflussen könnte, von diesem Gebet entfernt werde. Wir haben früher einmal Gelegenheit gehabt, diesen Wünschen und den in dieser Hinsicht auf Erklärungen hochqualifizierter

Persönlichkeiten ruhenden Hoffnungen Widerhall zu geben². Nach der Veröffentlichung unserer Notiz, aber noch vor der Bekanntmachung des Erlasses, der diesen Wünschen teilweise entgegengekommen ist, hat Pater Bugnini, der Direktor der „Ephemerides Liturgicae“ in Rom eine Studie erscheinen lassen, die diese Desiderata besonders deutlich formulierte und ihnen die Unterstützung seiner Autorität und seiner Kompetenz entgegenbrachte³. Es liegt uns daran, größere Auszüge aus den Schlußfolgerungen dieses Artikels wiederzugeben: 2. So, wie sie gegenwärtig lautet, hat die Aufforderung zum Gebet in der „oratio pro Judaeis“ keinen Sinn mehr. Die „monitio“ zu Beginn macht die Seele zum Gebet geneigt, sie ist nicht selbst das Gebet. Die priesterliche „oratio“ sammelt die gemeinsamen Wünsche, die jeder in seinem individuellen Gebet formuliert. Folglich fehlt heute das wirkliche Gebet der ganzen Gemeinde für diese Personenkategorie.

3. Die Formel und der Ritus brauchen also eine Revision und eine Wiederherstellung ihrer Urform, die sie im goldenen Zeitalter der reinsten römischen Liturgie gehabt hatten. Die Kirche selbst ist einem solchen Wunsche gewogen. Der neue Ordo Sabbati Sancti hat dem Gebet der christlichen Gemeinde seinen ursprünglichen Glanz und seine Reinheit wiedergegeben, indem sie es vom Formalismus befreit und es der Wahrheit gemäß wiederhergestellt hat.

In der neuen Übersetzung der Psalmen, die im Auftrag unseres Heiligen Vaters, Papst Pius XII., nach dem Urtext vom Päpstlichen Bibel-Institut durchgeführt worden ist, weil sie zum liturgischen Gebrauch bestimmt

¹ Wir brauchen hier die Liste der wichtigsten Publikationen zu dieser Frage nicht zu wiederholen. Man wird sie leicht in jeder der erwähnten Untersuchungen finden. Zwei neuere Veröffentlichungen verdienen jedoch, daß auf sie hingewiesen wird: A. Bugnini, C. M., „Una particolarità del Messale da Rivedere: la preghiera „pro Judaeis“ al Venerdi santo“, in „Miscellanea Mons. Giulio Belvederi“, Rom, 1955, SS. 117—132, Gerhard Romer, „Die Liturgie des Karfreitags“ in „Zeitschrift für katholische Theologie“ 1955 Nr. 1, SS. 39—93. — In Nr. 1 von 1954, SS. 65—67 unserer „Cahiers Sioniens“ haben wir letztmalig eine Notiz veröffentlicht: „A propos de la prière „pro perfidis Judaeis““ Im „Mémorial Renée Bloch“, das wir bald herauszugeben hoffen, wird man eine wichtige „Note sur la prière „oremus et pro perfidis Judaeis““ von Jules Isaac finden

² Vgl. „A propos de la prière „pro perfidis Judaeis““ S. 66.

³ Una particolarità . . . vgl. oben, Anmerkung 1